

# Mit Tennis den Slums entkommen

Entwicklungshilfe mal anders: Leistungssport soll Kinder in Äthiopien befähigen, sich aus der Armut zu befreien.

VON PHILIPP HEDEMANN

**ADDIS ABEBA** In Äthiopien träumen Millionen Jungen und Mädchen davon, der Armut davonzulaufen. Das dies möglich ist, zeigte ihnen die äthiopische Lauflegende Haile Gebrselassie. 1973 als achtetes von zehn Kindern einer armen Bauernfamilie geboren, beendete er seine Karriere 42 Jahre und 26 Weltrekorde später als einer der reichsten Äthiopier. Für Millionen ist der Läufer das Vorbild. Doch jetzt macht auch eine andere Sportart Kindern im 15-jährigen Land der Welt Hoffnung: Tennis. Ausgerechnet der Sport, den die britische Kolonialmacht nach Afrika brachte, soll sie aus der Armut führen. Unterstützt wird das ehrgeizige Projekt von deutschen Tennis-Spielern. Aber ist der weiße Sport wirklich das, was das Land, in dem gerade mal wieder eine Hungersnot droht, am dringendsten braucht?

„Komm, lauf, den kriegst Du!“ Tariku Tesfaye quält Sara Kasahun. Der Trainer schickt die Zwölfjährige an den äußeren rechten Spielfeldrand, der nächste Ball landet ganz links. „Los, Sara, schneller“. Tesfaye kennt keine Gnade. Dabei liebt der verschmitzte lächelnde Trainer die Kinder, die in der dünnen Luft der äthiopischen Hauptstadt Addis Abeba auf fast 3000 Meter Höhe den Bällen hinterherhetzen, so als wären es seine eigenen. Wie jeder Vater möchte er für sie nur das Beste. Darum quält er sie.

Tesfaye hat keinen eigenen Nachwuchs, dafür 75 „Tennis-Kinder“. Alle kommen aus besonders armen Familien, die meisten von ihnen haben bis vor einigen Jahren noch nie einen Tennisschläger gesehen, geschweige denn in der Hand gehalten. In vielen der Jungen und Mädchen erkennt Tesfaye sich selbst.

Er war zehn Jahre alt, als er vor 28 Jahren in Addis Abeba auf einem Tennisplatz für die äthiopische Oberschicht und reiche Ausländer den Bällen hinterherhetzte. Allerdings ohne Schläger. Als Balljunge verdienten er und sein Bruder Desta damals ein paar Münzen und einige kleine Scheine, um sich Hefte, Stifte und Uniformen für die Schule leisten zu können. Wenn die Spieler verschaffen mussten, durften Tariku und Desta mit ihren Schlägern ein paar Bälle über das Netz schlagen. Schnell bemerkten die Spieler das Talent der Balljungen und unterstützten die beiden armen Brüder. Bald waren die Balljungen die besten Spieler im Verein, kurz darauf Nationalspieler.

„Weil wir gefördert wurden, haben wir gutes Geld verdient und etwas von der Welt gesehen. Deshalb



Die zwölfjährige Sara Kasahun (vorne) wuchs nach dem Tod ihrer Mutter bei Verwandten in einem Elendsviertel der äthiopischen Hauptstadt Addis Abeba auf. Heute gehört sie zu den Tennis-Kindern von Tariku Tesfaye (hinter ihr links). Der ehemalige Profispieler hat eine Organisation gegründet, die Kinder aus armen Familien fördert - mit Schulbildung und Tennis. In dieser Reihenfolge. FOTO: HEDEMANN

wollten wir etwas zurückgeben“, sagt Tesfaye. Also zog er vor 15 Jahren mit seinem jüngeren Bruder, ein paar alten Tennisschlägern und Bällen das erste Mal in die zahlreichen Slums in der äthiopischen Hauptstadt und fragte die Kinder: „Wer hat Lust, Tennis zu spielen?“ Die Kinder,

**„Viele Hilfsorganisationen geben den Kindern einfach nur Essen. Wir geben ihnen ein Ziel“**

Tariku Tesfaye

die die seltsamen Sportgeräte noch nie gesehen hatten, waren zuerst misstrauisch. Doch schon bald konnten die Brüder aus 120 Jungen und Mädchen die talentiertesten 20 auswählen. Mit ihnen trainierten sie eine Woche später das erste Mal auf dem Platz, auf dem sie 24 Jahre zuvor selbst die ersten Bälle getroffen hatte. Alle Kosten übernahmen zunächst Tariku und Desta Tesfaye.

Aber ist Tennistraining wirklich das, was äthiopische Slumkinder

am dringendsten brauchen? „Natürlich nicht“, antwortet Tesfaye. „Und darum haben wir den Sport auch von Anfang an ganz eng mit der Schule verknüpft. Denn wir alle wissen: Nur mit Bildung kann Äthiopien die Armut überwinden. Dazu braucht es Disziplin, Durchhaltevermögen und den Glauben an sich selbst. Und diese Eigenschaften erlernen die Kinder beim Tennis“, sagt der 38-Jährige. Zusammen mit seinem Bruder hat er eine Hilfsorganisation gegründet. Lauflegende Haile Gebrselassie wurde einer der ersten Unterstützer.

Die von den Tesfayes geförderten Jungen und Mädchen erhalten nicht nur vor und nach der Schule kostenloses Training und eine warme Mahlzeit am Tag, auch alle Schulmaterialien werden bezahlt, einigen Schülern wird zudem der Besuch weiterführender Privatschulen ermöglicht. Zudem bekommen die Kinder in einem mit Medaillen, Pokalen und Urkunden vollgestopften Raum neben den beiden Tennisplätzen Nachhilfe- und Zusatzun-

terricht. „In Äthiopien gibt es unzählige Hilfsorganisationen. Viele geben den Kindern einfach nur Essen. Wir geben ihnen neben Essen auch Bildung, Tennistraining und ein Ziel. Aber dafür fordern wir von ihnen auch viel“, sagt Tesfaye.

Während viele skrupellose Talentscouts in Südamerika und Afrika die Bildung der jungen Sportler vernachlässigen, steht bei Tesfaye die Schule noch vor dem Sport. Wenn die Leistungen dort einbrechen, werden die Kinder solange vom Training ausgeschlossen, bis die Noten wieder stimmen. Nicht trainieren zu dürfen, ist für die Kinder die Höchststrafe, entsprechend strengen sie sich im Unterricht an. „Auch wenn einige unserer Kinder eines Tages wohl besser sein werden, als ich es je war, ist es unwahrscheinlich, dass eines von ihnen Wimbledon gewinnt. Umso wichtiger ist es, dass sie in der Schule Erfolg haben“, sagt Tesfaye, der ein Angebot, als Trainer nach China zu gehen, ausschlug, um sich ganz den Kindern widmen zu können.

Dass schulischer und sportlicher Erfolg sich nicht ausschließen, stellt Gebre Yonas, der bislang erfolgreichste Teilnehmer des Tennisprojektes, unter Beweis. Dem Jungen aus einer extrem armen Familie gelang es mit Unterstützung des Tennisprojektes, den besten Abschluss an einer englischsprachigen High-School in Addis Abeba zu machen.

Mit einem Stipendium für herausragende Sportler studiert Yonas mittlerweile an einer amerikanischen Universität Betriebswirtschaft und spielt für das College-Team Tennis.

„Yonas ist für mich ein großes Vorbild. Aber noch besser finde ich Serena Williams. Sie ist so selbstbewusst und diszipliniert. Ich möchte einmal so sein und so spielen wie sie“, sagt Sara Kasahun, als sie nach dem Training wieder zu Atem gekommen ist. Serena Williams gilt als die beste Tennisspielerin aller Zeiten. Sara wuchs nach dem Tod ihrer Mutter bei einem Onkel in einem Armenviertel in Addis Abeba auf. Wäre dort eines Tages nicht zufällig Tariku Tesfaye mit den gelben Bällen und den seltsamen Schlägern vorbeigekommen, würde Sara wohl heute noch nicht wissen, wer Serena Williams ist. So träumt sie davon, die Amerikanerin irgendwann als Nummer eins der Weltrangliste zu beerben. Damit ihr Traum Wirklichkeit werden kann, wird sie sich morgen früh vor der Schule wieder über den Tennisplatz hetzen lassen.

## INFO

### Dreimal so groß wie Deutschland

**Größe** Äthiopien ist der zehntgrößte Staat in Afrika, er ist von der Fläche rund dreimal so groß wie Deutschland und hat rund 102 Millionen Einwohner.

**Wirtschaft** Zuletzt konnte das Land sehr hohe Wachstumsraten erzielen. Folge: Lebten im Jahr 2000 noch 56 Prozent der Bevölkerung in absoluter Armut, waren es 2011 nur noch 31 Prozent.

# Der Schatten des IS liegt über den Süd-Philippinen

Muslimische Extremisten überrennen eine Großstadt auf Mindanao. Die Region droht zu einem Zentrum des Terrors zu werden.

VON KLEMENS LUDWIG

**MARAWI** Ende Mai war es die Großstadt Marawi (300.000 Einwohner), etwa 800 Kilometer südlich von Manila, Ende Juni dann Dörfer in ländlichen Gebieten: Immer häufiger greifen radikal-islamische Verbände, die der Terror-Miliz IS die Treue geschworen haben, Orte auf der südphilippinischen Insel Mindanao an. Sie ist zur Frontlinie eines Machtkampfes zwischen Christen und Muslimen geworden, dessen Wurzeln weit zurückreichen.

Im ausgehenden 15. Jahrhundert fassten katholische Eroberer aus Spanien und islamische Kolonisatoren aus Arabien auf den heutigen Philippinen Fuß. Die Spanier erwiesen sich als die Stärkeren und drängten den sich nach Norden ausbreitenden Islam zurück. Auf die Urbevölkerung nahmen beide Eroberer dabei keinerlei Rücksicht. Die spanische Kolonialherrschaft dauerte bis 1898, und nach Jahrzehnten unter amerikanischer Hoheit sowie japanischer Besetzung erhielt das Land 1946 die vollständige Unabhängigkeit. Die kolonialen

Konflikte aber lebten weiter. Die Insel Mindanao war zur nordöstlichen Grenze der islamischen Expansion in Ost- und Südostasien geworden, die den Buddhismus und Hinduismus weitgehend verdrängt hatte.

Auf Mindanao bekämpfte die philippinische Regierung den Einfluss der Muslime. Amerikanische Firmen errichteten Obst- und Zuckerröhrlantagen. Zudem siedelte die Regierung christliche Filipinos aus dem Norden an, während der Landbesitz von Muslimen stark eingeschränkt wurde. Somit stellen die Muslime heute nur noch 20 Prozent der rund 20 Millionen Einwohner.

1971 gründeten muslimische Einheimische die Nationale Befreiungsfront MNLF. Ihr wichtigstes Ziel war die Errichtung eines eigenen Staates. Erhebliche finanzielle und militärische Unterstützung aus Libyen und Malaysia machte die MNLF rasch zu einer schlagkräftigen Truppe. Sechs Jahre später spaltete sich die MILF ab, die Islamische Befreiungsfront.

Obwohl der damalige Präsident Marcos das Kriegsrecht über den Süden verhängte, gelang es ihm nie,

den Konflikt zu befrieden. Erst seine zivilen Nachfolger unternahm auch politische Initiativen, die schließlich zu Friedensverträgen mit den Aufständischen führten. Sie verzichteten auf einen eigenen Staat, erhielten aber ein autonomes Gebiet „Muslim Mindanao“. Was

eine Friedens-Perspektive hätte sein können, wurde jedoch zur Wurzel weiterer Eskalation. Radikale Muslime sahen in den Friedensvereinbarungen eine Kapitulation und führten den Kampf auf eigene Faust fort. Als radikalste Gruppe unter ihnen erwies sich Abu Sayyaf

(„Schwertkämpfer“), die frühzeitig enge Beziehungen zu al Kaida knüpfte. Ihre Anschläge gehen weit über Mindanao hinaus. Beliebte Ziele sind die Infrastruktur des Landes, vor allem Flug- und Schiffshäfen sowie christliche Einrichtungen und Repräsentanten. Internationale Aufmerksamkeit erhielt Abu Sayyaf zudem durch die Entführung zahlreicher Europäer.

Inzwischen steht Abu Sayyaf nicht mehr alleine. Die Internationalisierung der radikal-islamischen Bewegung hat den Süden der Philippinen zu einem Zentrum des Terrors gemacht. Drei weitere radikal-islamische Organisationen kämpfen inzwischen dort für ein Kalifat. Unter ihnen ist die Maute-Gruppe aus der Region Marawi die mächtigste. Sie unterhält Kontakte zu anderen Organisationen wie Jamaah Islamiyah aus Indonesien, die für den schweren Terroranschlag auf Bali 2002 verantwortlich war, aber auch zu lokalen Clans und Intellektuellen.

Ende Mai begann die Maute-Gruppe gemeinsam mit Abu-Sayyaf-Kämpfern den Großangriff auf

Marawi. Dabei wurde eine Kirche in Brand gesteckt, zahlreiche Christen wurden als Geiseln genommen, der Polizeipräsident und weitere Christen wurden enthaupet. Insgesamt gibt es nach offiziellen Angaben bisher fast 400 Tote in der Stadt.

Präsident Rodrigo Duterte verhängte das Kriegsrecht. Die Armee versucht, vor allem mit Luftangriffen Marawi zurückzuerobern. Doch die Kämpfer konnten ihre Stellungen zunächst halten. Mit Angriffen auch in anderen Landesteilen demonstrierten sie ihre Stärke.

Die gemäßigten Muslim-Organisationen haben den Angriff verurteilt und unterstützten sogar die Verhängung des Kriegsrechts. Menschenrechtsgruppen fürchten dagegen eine weitere Militarisierung. Sie sind überzeugt, dass den Terroristen auch ohne Kriegsrecht beizukommen ist. Tatsächlich sind die Perspektiven für den Süden der Philippinen düster. Die international agierenden radikal-islamischen Gruppen haben dort ein großes Rekrutierungsfeld, das durch die martialische Politik von Präsident Duterte noch vergrößert wird.



Einheiten der philippinischen Armee tun sich schwer damit, die Stadt Marawi von radikal-islamischen Kämpfern zurückzuerobern. FOTO: IMAGO